

LK 4775 f
Nekr F 0033

Zentralbibliothek Zürich

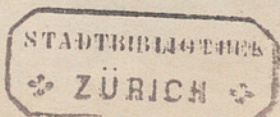
Zur Erinnerung

an

Albert Fleiner

Geboren den 10. August 1859 in Aarau.

Gestorben den 17. Juni 1902 in Rom.





HÖPNER & CO. ZÜRICH

Am 17. Juni 1902 ist Albert Fleiner an einem Herzschlag in Rom verschieden. Die Kremation fand in Rom statt; die Asche wurde nach Zürich übergeführt und dort zunächst im Krematorium aufbewahrt. Nachdem auf dem Friedhof Rehalp in Zürich ein Grabdenkmal errichtet worden war, wurde auf Sonntag den 2. November 1902 (Allerseelentag) die Asche daselbst beigesetzt. Am nämlichen Tag vereinigte eine Gedächtnisfeier Angehörige, Freunde und Bekannte des Verstorbenen auf der «Meise» in Zürich. Herr Dr. W. BISSEGER von der Redaktion der «Neuen Zürcher Zeitung» und Herr Professor Dr. ADOLF FREY in Zürich gedachten in Ansprachen des dahingeshiedenen Freundes. Ihr Wortlaut ist auf den nachfolgenden Blättern verzeichnet.

Ansprache des Herrn Dr. W. Bissegger.

Hochgeehrte Versammlung!

Am 18. Juni d. J. brach über uns die Nachricht herein, dass Albert Fleiner am Abend zuvor in Rom einem Herzschlag erlegen sei. Die Botschaft hat uns alle erschüttert, auch diejenigen, die, über den Gesundheitszustand unseres Freundes näher unterrichtet, die Gefahr von weitem hatten herankommen sehen. Ein allzu früher Tod und ein Tod in der Fremde, zwei Vorstellungen, die fast gleich schmerzlich sind für das natürliche menschliche Empfinden! Treue Liebe hat dafür gesorgt, dass wenigstens die Asche heimkehre und dass an der Ruhstätte unserer Toten auf schimmernder Höhe über dem See ein Stein den Namen unseres Freundes erhalte.

Sein Gedächtnis zu feiern und ihm der Freundschaft letzten Zoll zu entrichten sind wir hier, im engen Kreise derer, die teilnahmen an seinem glänzenden Talent, an seiner vielseitigen Thätigkeit, an seinem ruhelosen Geschick. «Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten ist herrlich; denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.»

Es ist Ihnen bekannt, dass Fleiner von Hause aus nicht für den Journalistenberuf bestimmt war, in dem er sich später so auszeichnen sollte. Er stammte aus einem angesehenen Hause, seine Fähigkeiten waren vielseitig und keine leidenschaftliche Vorliebe, nicht einmal eine scharf ausgeprägte Neigung zog ihn nach einer bestimmten wissenschaftlichen Richtung. Unter solchen Umständen hat von alters her die Rechtswissenschaft sich der Wahl empfohlen; sie führt zu allem, ermöglicht jede Laufbahn, nicht bloss des Anwalts und Richters oder des Gelehrten, auch die des Beamten und Politikers, des Finanzmannes und Diplomaten. Dass Fleiner für die letztere besondere Begabung gehabt hätte, hat unmittelbar nach seinem Tode Karl Spitteler in einer geistreichen und scharfumrissenen Charakterskizze behauptet. Ich glaube, auch die Neigung hätte unsern Freund dahin geführt und die äusseren Bedingungen der diplomatischen Carriere besass er alle: weltmännische Bildung und vollendete Leichtigkeit des gesellschaftlichen Verkehrs, aber auch scharfen Verstand und die Kunst, die Menschen nach seinen Zwecken zu behandeln. Sein Wissen war nicht einseitig juristisch, obwohl er in seinem Fache tüchtig gearbeitet hat; er sah sich auf allen staatswissenschaftlichen Gebieten um und schenkte der Kunst und Musik, für die er mehr als blosser Empfänglichkeit besass, fast ebenso grosse Aufmerksamkeit wie seinem Berufsstudium.

Alle diese Eigenschaften und Fähigkeiten kommen aber auch dem Tagesschriftsteller zu gute, und als solcher fand unser Freund ausserdem die Gelegenheit, die hervorragendste Seite seines Talenten zu entfalten: die Gabe rascher Auffassung und ebenso leichter als

gefälliger sprachlicher Darstellung. Er besass im höchsten Grade den Sinn für die Aktualität, der, wenn er den Journalisten nicht ausmacht, doch keinem Journalisten abgehen darf. Nicht immer ist er der Gefahr entgangen, die hinter dieser Gabe lauert, der Sensation zuliebe die Farben allzustark aufzutragen; in der Regel behütete ihn davor der gute Geschmack. Aber wenn ein Ereignis sich plötzlich dem öffentlichen Interesse aufdrängte, freudig oder leid, so spannten sich bei ihm alle Nerven an; dann kannte er weder Aufenthalt noch Rast, bis jedes Detail ergründet und erzählt, jede Seite beleuchtet und dargestellt war. Und wie dargestellt! An Anschaulichkeit der Schilderung hat es unserm Fleiner im eigenen Lande niemand zuvorgethan. Er drehte und wendete sein Objekt nach allen Seiten und scheute vor dem Vorwurf der Wiederholung nicht zurück, um seinen Gedanken nur ja recht klar und fasslich zu machen. Es ist wahr, sein Stil ging oft in die Breite; wenn er trotzdem nicht ermüdete, so war es, weil der Schriftsteller den unheimlich leichten Fluss seiner eleganten Sätze immer wieder durch ein originelles Bild, einen witzigen Einfall belebte.

Als Berichterstatter und Schilderer war Fleiner der erklärte Liebling des Publikums; die Darstellung des Jungfrauunglücks von 1887 hat seinen Namen in der ganzen Schweiz populär gemacht. Und wie wurden seine Amerikabriefe verschlungen, von der Schilderung des Schiffes, auf dem er die Ueberfahrt machte, an, bis zu der lange nach der Heimkehr geschriebenen Darstellung der Schweizertreue, die ihm in Columbus (Nebraska) erwiesen worden, und der Schrecken einer

scheinbar unvermeidlich zum Tode führenden Krankheit, so fern von Familie und Heimat.

Nicht so unbestritten wie der Berichterstatter war der Kritiker Fleiner. Naturgemäss fordert jedes Kunsturteil den Widerspruch der nach andern ästhetischen Anschauungen Urteilenden heraus. Unbestreitbar hat aber die Opposition gegen Fleiner sich nicht auf die prinzipielle Gegnerschaft beschränkt; nicht bloss die Alten zürnten ihm, die von ihm, dem begeisterten Anwalt der Modernen in bildender und dramatischer Kunst, eigene Leistungen oder diejenigen verehrter Meister zurückgesetzt sahen. Ausser ihnen waren viele, die Fleiners Kritik missbilligten, obschon sie seine Richtung teilten. Er verletzte oft durch die Form; was ihm Mut war, erschien andern als Rücksichtslosigkeit. Ohne sich dessen bewusst zu sein, liess er bisweilen in seine Kritik eine Schärfe einfliessen, die seinem Geiste, nicht seinem Charakter eignete. Bisweilen — denn ganz so rückhaltlos, wie er verurteilte, konnte er auch loben, und es ist ihm zeitlebens ein schönes Bedürfnis geblieben, für irgend ein nach seiner Meinung vielversprechendes junges künstlerisches Menschenkind als Herold aufzutreten.

So sicher diejenigen im Unrecht waren, die behauptet haben, Fleiner schade unsern Kunstanstalten durch seine kritische Art — denn diese Art war erfrischend, belebend, Interesse weckend — so sehr war man oft versucht zu bedauern, dass ein also gestaltetes Talent nicht in einem grösseren Milieu sich entfalten könne. Die nächsten Freunde, die ihn schmerzlich vermisst hätten, mussten sich fragen, wie gross wohl dieser Journalist sich ausgewachsen hätte als Berichterstatter oder als Kritiker eines weltstädtischen, eines

Berliner, Wiener oder Pariser Blattes, in Verhältnissen wo die durch räumliche Enge bedingte Gelegenheit zu persönlichem Anstoss geringer ist.

Nun, Fleiner war der Unsrige während achtzehn Jahren, der Mann der Stadt Zürich, die wesentlich seiner Initiative ihr Künstlerhaus verdankt, und der Mann der Neuen Zürcher Zeitung. Gestatten Sie mir, von dieser und damit von dem Freunde und Kollegen, dem Menschen Fleiner zu reden. Er kam zu uns, eingeführt durch Emil Frey, der nun auch schon so manches Jahr tot ist, und er schloss sich uns mit Feuereifer und Begeisterung an. Es war eine schöne Zeit! Die Kollegen ungefähr gleich alt oder gleich jung und unter einander durch herzliche Freundschaft verbunden, die sich auf der Redaktionsstube in treuem Zusammenarbeiten bewährte und ausserhalb sich durch eine fast unzertrennliche Gemeinschaft kundgab. Fleiner war das beweglichste Element in diesem Kreise; geistreich, stets gut gelaunt und ein braver Kamerad. Er liebte es, seiner Satire freien Lauf zu lassen; aber er vertrug auch die Satire der andern und war stets bereit, sich selbst zu ironisieren. Dass er im Grunde ein guter Kerl und ein innerlich vornehmer Mensch war, hatten wir bald alle heraus. Dass unsere Grossen ihn bevorzugten, Gottfried Keller ihn in seine Gesellschaft zog, Böcklin ihm fast väterliche Gefühle entgegenbrug, war ein Beweis seines Wertes, dessen wir nicht bedurft hätten, der aber unsern Stolz auf den Kollegen erhöhte.

Leider hielt diesem das Glück nicht Wort. Es ging ein tiefer Zwiespalt durch sein Wesen. Eine nervös-pathologische Veranlagung, die schon in den Studentenjahren zu einem Ausbruch geführt hatte, trat

stärker und für die Nähern unheimlich deutlich hervor. Die aufgeräumte Laune, ja die überschäumende Lustigkeit sollte peinliche Gedanken und angstvolle Zweifel verscheuchen, die im Innern nagten. Die Selbstironie, die andere ergötzte, war für ihn selbst grausamer Ernst. Während der arme Freund mit grosser Willenskraft die äussere Haltung bewahrte, ergingen in seinem Innern Kämpfe, deren Schwere wir nur ahnen können. Eine bedenkliche, tief in seine körperliche Konstitution eingreifende Krankheit trat hinzu und erschütterte den schon geschwächten Organismus vollständig. In Rom suchte Fleiner Genesung; er hatte den festen Glauben an die Heilkraft des südlichen Himmels. Seine Familie folgte ihm. Es war ihm vergönnt, nach ruhelosen und peinvollen Jahren in Rom noch einige glückliche Monate zu verleben, die an seine besten Tage erinnerten. Arbeitslust und Arbeitskraft lebten neu auf. Es war ein friedliches Abendleuchten, das in Rom auf sein Leben fiel.

Am Abend des 17. Juni verschied er an einem Herzschlag, schmerzlos, in den Armen seiner ihm zärtlich ergebenden Gattin und unter seinen Kindern, an denen er mit ganzer Seele hing. Ein schönes Scheiden nach langer Unrast.

Uns bleibt Albert Fleiner in treuem Gedächtnis als ein edler Charakter, ein lieber, guter Freund und als ein tapferer und hochbegabter Streiter für das Schöne.

Gedenken.

Von *Adolf Frey*.

Es war im frost'gen Spätherbst. Nebel sprühten,
Unwirsche Winde taten Botengänge,
Den unerwünschten Winter anzusagen,
Und gelbe Blätter zuckten vom Gezweig.
Doch du und ich, wir standen noch im Saatgrün
Des Lebens; vor uns lag das Feld der Welt,
Und uns umschritten in den Goldgewanden
Die Träume, die den Jugendsinn betücken.

Du drücktest mir, dem neuerworb'nen Freunde,
Ein blaues Heftchen hastig in die Hand.
Es war gefüllt mit deinen ersten Liedern,
Die du wie das Geheimnis eines Hortes
Gehütet und noch keinem anvertraut.
Aus diesen Erstlingsstammelliedern drängten
Sehnsücht'ge Wünsche, leidenschaftliche
Begehren: Jubelrufe, Siegeskränze
Verlangte ungestüm ein junges Herz.
Du wolltest Feinde und Gefahren suchen,
Du wolltest schallende Fanfaren blasen
Und aus dem Liederborne Becher schöpfen.

Wie lang ist's her! Die Tage fluteten
Und spülten manchen deiner Träume fort.
Jedoch dir blieb ein köstlich Geisterkleinod:
Die Herzenslust an allen Musengaben.

Wenn der Unsterbliche auf blanke Tafeln
Die seligen Gesichte zauberte,
Wenn aus dem Kern des stumpfen Marmorblockes
Der Bildner heldische Gestalten holte,
Wenn Schicksalsworte aus Tragödenmunde
Des Hörers Seele zu den Sternen zogen
Und ew'ge Harfen ihn umschmeichelten —
Dann tratest du hervor, mit Heroldsrufen
Die ungewohnten Geister aufzurütteln,
Zu hohen Tempelpforten zu geleiten
Und dem Bewährten grünen Kranz zu bieten.
Du sprangst empor mit streitbar frischer Rede;
Wenn einer rührte an der Göttin Kleid.
Und als der Musen eine obdachlos
An diesem schönen Strande klagend sass,
Da eilstest allen freudig du voran,
Ein heimisches Gezelt ihr aufzuschlagen.

Das alles soll dir unvergessen bleiben!
Nimm unsern Freundesdank und fahre wohl!
Um deine Urne klingt ein helles Lied,
Dem Lied verschwistert aus der Jugendzeit.



Zentralbibliothek Zürich



ZM01508164

